

Ilija

TROJANOW

OFFENER BRIEF AN EUROPA

ODPRTO PISMO EVROPI

OPEN LETTER TO EUROPE

CARTA ABIERTA A EUROPA

LETTRE OUVERTE À L'EUROPE

2019

Beletrina

© ILIJA TROJANOW
© BELETRINA (2019)

In Zusammenarbeit mit der Allianz Kulturstiftung
V sodelovanju z Allianz Kulturstiftung
In cooperation with the Allianz Cultural Foundation
En cooperación con Allianz Kulturstiftung
En coopération avec Allianz Kulturstiftung

Ilija Trojanow

OFFENER BRIEF AN EUROPA
ODPRTO PISMO EVROPI
OPEN LETTER TO EUROPE
CARTA ABIERTA A EUROPA
LETTRE OUVERTE À L'EUROPE

2019

O Odrprtem pismu Evropi

Dnevi poezije in vina, eden najuglednejših srednje-evropskih pesniških festivalov, so v sodelovanju z Allianz Kulturstiftung iz Berlina v letu 2017 iniciirali Odrpto pismo Evropi. Pismo nagovarja Evropo in svet z željo vrniti v javno rabo jezik umetnosti, pretehtan, pretanjen in natančen. Umetniško vodstvo festivala skupaj z Allianz Kulturstiftung vsako leto izbere vrhunskega pesnika/pesnico in mu/ji da enkratno priložnost nagovoriti Evropo in izpostaviti probleme, ki se mu/ji zdijo najbolj pereči.

Prvo Odrpto pismo Evropi je leta 2017 napisal flamski avtor Stefan Hertmans, drugega pa leta 2018 švedska pesnica iranskega rodu Athena Farrokhzad. Obe pismi sta naleteli na izjemen odziv tako pri političnih odločevalcih kot pri najširši evropski javnosti ter bili prevedeni in objavljeni v več kot 10 jezikih. Leta 2019 je Odrpto pismo Evropi napisal nemški kozmopolit, pisatelj, pesnik, prevajalec in performer bolgarskega rodu Ilija Trojanow.

Vsa Odrpta pisma Evropi so objavljena na spletni strani www.stihoteka.com in kot posebna publikacija. Osebnost jih prejmejo vsi poslanci Evropskega parlamenta ter člani Sveta Evrope in Evropske komisije. Objavijo jih številni ugledni evropski mediji, kar jih dela za vseevropski dogodek s težo.

V sodelovanju z Allianz Kulturstiftung.

About the Open Letter to Europe

In 2017, Days of Poetry and Wine, one of the most prominent Central European poetry festivals, launched the Open Letter to Europe project in collaboration with Berlin-based Allianz Kulturstiftung. The letters from the project are addressed to Europe, or, perhaps, to the whole world, and aim to bring the language of art, thought-out, precise and rigorous, back to public discourse. Each year, the art director of the festival, with their team and in collaboration with Allianz Kulturstiftung, selects a preeminent poet or thinker and gives them the unique opportunity of addressing Europe and presenting the problems they consider the most pressing.

The first Open Letter to Europe was written by Flemish author Stefan Hertmans in 2017, and the second in 2018 by Iranian-born Swedish poet Athena Farrokhzad. Both Letters were received very well and discussed by political decision-makers as well as the general European public and was translated and published in more than 10 languages. In 2019, the Open Letter to Europe is authored by Bulgarian-born German cosmopolitan, writer, poet, translator and performer Ilija Trojanow.

All Open Letters to Europe are published at www.stihoteka.com and as separate publications. They are delivered personally to all Members of the European Parliament, the Council of Europe, and the European Commission. They are published by major European media and thus carry significant weight throughout Europe.

In collaboration with Allianz Kulturstiftung.

Offener brief an Europa

Liebe Europäerinnen, liebe Mittäter, liebe Mitopfer.

Neulich erhielt ich eine Mail von Aisha Al-Qaddafi, der einzigen Tochter des ehemaligen Diktators von Libyen. Wir waren miteinander nicht bekannt. Trotzdem schrieb Frau Qaddafi recht zutraulich, sie wolle mir 27,5 Millionen Dollar anvertrauen, wenn ich ihr helfen würde, das Geld in meinem Land zu investieren. Sie würde mich fürstlich entflohen, mit einer Kommission in Höhe von dreißig Prozent. Sie bat mich, dringend mit ihr in Verbindung zu treten.

Natürlich habe ich nicht geglaubt, dass mich tatsächlich Frau Qaddafi anschreibt. Es war ja nicht das erste Mal, dass ich in dieser Form kontaktiert worden war. Wahrscheinlich haben auch Sie zumindest einmal im Leben ein derartiges Schreiben erhalten, früher ein Brief, kurzzeitig ein Fax, seit längerem ein Email. Das Einfädeln eines Betrugs.

Nigerianer bezeichnen diesen als „419“ nach dem einschlägigen Paragraphen im dortigen Strafgesetzbuch: Es schreibt Ihnen jemand, der vorgibt, Zugriff zu gewaltigen Mengen an (veruntreutem) Geld zu haben, jemand, der möchte, dass Sie ihm oder ihr helfen, es aus Nigeria (oder Russland oder Brasilien oder wo auch immer) zu extrahieren. Unternehmungslustige Nigerianer verschicken Millionen solcher Mails und wenn einer der Empfänger hereinfällt, bitten sie um bescheidene administrative

Zahlungen, bevor der große Reibach erfolgen kann. Wer sich auf eine Begegnung einlässt, wird überzeugend an der Nase herumgeführt.

Europäer reden oder schreiben über die 419-Fälle meist im Kontext der sagenhaften Korruption in Ländern wie Nigeria, halb empört, halb amüsiert. Was seltener thematisiert wird, ist die Haltung der Adressaten des Betrugs, die meist als Opfer gelten, obwohl sie eigentlich Mittäter sind. Wie kommen die Sender der Mails auf den scheinbar abstrusen Gedanken, irgend jemanden in Europa mit derart hanebüchenen Märchen von Gold und Geschmeide ködern zu können? Der Clou funktioniert zudem nur, weil es für beide Seiten selbstverständlich ist, dass Nigerianer, Libyer oder Iraker ihr schmutziges Geld einem Saubermann (-frau) in Europa anvertrauen, um es zu hüten, um es zu waschen. Niemand wundert sich darüber, wie selbstverständlich es erscheint, dass Europäern blind vertraut wird, die gerafften Millionen zu sichern. Offenkundig ist das einer unserer Jobs innerhalb der globalen Arbeitsteilung:

Die anderen klauen, wir hehlen – ein Dollar wäscht den nächsten. Jedes 419-Mail weist darauf hin, dass Korruption im globalen Süden nur möglich ist, weil das gestohlene Geld am Ende des kriminellen Tages irgendwo bei uns landet, ob in London oder Zürich, ob in Zypern oder Liechtenstein.

Und doch sind wir empört über das Maß an Korruption im globalen Süden – etwa 50 Milliarden Dollar werden jedes Jahr in den ärmsten Ländern der Welt veruntreut. Das Kapital fließt in den globalen Norden. Wer Verantwortung trägt für die betrügerische Grundtonart des glo-

balisierten Kapitalismus, ist nicht so klar wie viele von uns meinen. Transparency International etwa behauptet, Somalia sei das korrupteste Land auf Erden, der renommierte italienische Autor Roberto Saviano, der sich seit Jahrzehnten mit mafiösen Strukturen beschäftigt, meint hingegen, Großbritannien sei der korrupteste Staat auf der Welt (London ist zu einer urbanen Spielwiese für Gauner aus aller Welt verkommen). Beide haben recht. Aber als Bürgerinnen Europas sollten wir uns erst einmal mit unserer eigenen Schizophrenie beschäftigen: wir fordern good governance und waschen schmutziges Geld. Beides zugleich, das Herz im Himmel und der fette Arsch auf dem gemütlichen Kanapee.

Ende des 18. Jahrhunderts lebte in Edinburgh ein Mann namens William Brodie, ein eleganter Gentleman, der eine Tischlerei betrieb und den Respekt seiner Mitbürger genoss. Tagsüber diente er im Stadtrat und erfüllte zuverlässig alle Bestellungen, nachts brach er in die Häuser seiner Kunden ein und raubte sie aus. Bis er eines Tages gefasst und gehenkt wurde.

Wir hätten William Brodie längst vergessen, wenn nicht der Autor Robert Louis Stevenson in ihm ein extremes Symbol einer beunruhigenden menschlichen Fähigkeit erkannt hätte: die gespaltene Persönlichkeit. Stevenson schrieb dreimal über Brodie, die ersten beiden Male erfolglose Stücke, das dritte Mal einen Bestseller, die rasante Novelle „Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde“.

„Ich wurde als Erbe eines großen Vermögens geboren, hatte glänzende Gaben mitbekommen, neigte meiner Natur nach zum Fleiß, genoss die Achtung kluger und

guter Mitmenschen und hatte, wie man hätte annehmen sollen, die gewisse Aussicht auf eine ehrenvolle und angesehene Zukunft.“ So schreibt Dr. Jekyll zu Beginn seiner Beichte im letzten Kapitel des Buches. Er ist ein angesehener Arzt, jemand der heilt, jemand der Bildung und Wissen schätzt, ein wichtiges Mitglied der Gesellschaft.

Gleichzeitig ist er ein gefühlloser, brutaler Repräsentant der Selbstgier, ein Mann mit dem Namen Mr. Hyde.

Es gibt nicht Dr. Jekyll einerseits, und Mr. Hyde andererseits, sondern nur eine Kreatur, die „einem ausgesprochenen Doppelleben verfallen“ ist. Und: „Wenn die beiden Wesen in meinem Bewusstsein miteinander rangen, selbst wenn ich für eins von ihnen gehalten wurde, konnte das nur geschehen, weil beide in mir wurzelten.“

Dr. Jekyll ist nicht unschuldig, naiv oder blind. Er erkennt den Feind in seinem Inneren. Er möchte ihn gar besiegen. Aber am Ende streckt er die Waffen. Die Geschichte führt uns direkt in die Gegenwart. Was für einzelne Personen zutrifft, kann auch für ganze Gesellschaften gelten. Europa, präziser gesagt die Europäische Union, ist Dr. Jekyll/Mr. Hyde.

Im Jahre 2017 äußerte sich der EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker entsetzt über die Zustände in den Flüchtlingslagern in Libyen. „Ich kann nicht ruhig schlafen bei dem Gedanken, was mit jenen Menschen in Libyen passiert, die ein besseres Leben gesucht und in Libyen die Hölle gefunden haben“. Europa dürfe „nicht den Mund halten angesichts dieser unglaublichen Probleme, die aus einem anderen Jahrhundert stammen“. Er sei „sehr schockiert“ über Berichte, wonach Flüchtlinge in

Libyen wie Sklaven verkauft würden. „Bis vor zwei Monaten wusste ich nicht, dass das Problem dieses Ausmaß hat. Es ist ein dringliches Phänomen geworden“. Junckers Entrüstung ist leicht nachzuvollziehen. In Libyen sind an die dreißig Flüchtlinge in Zellen eingesperrt, die weniger als fünf Quadratmeter messen. Sie hungern, weil sie nur noch jeden dritten Tag etwas zu essen erhalten. Laut eines Bericht der Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ haben sich ihre Lebensbedingungen zusehends verschlimmert. Im Gefängnis Sabaa in der Hauptstadt Tripolis sei fast ein Viertel der Häftlinge unterernährt, darunter viele Kinder.

Laut Schätzungen der Internationalen Organisation für Migration (IOM) halten sich derzeit etwa 670.000 Flüchtlinge in Libyen auf. Die deutsche Botschaft in Niger hat schon 2017 in einem Bericht an das Bundeskanzleramt beschrieben, was mit den zurückgeschickten Flüchtlingen geschieht: „Exekutionen nicht zahlungsfähiger Migranten, Folter, Vergewaltigungen, Erpressungen sowie Aussetzungen in der Wüste sind an der Tagesordnung. Augenzeugen sprachen von fünf Erschießungen wöchentlich in einem der Gefängnisse – mit Ankündigung und jeweils freitags, um Raum für Neuankömmlinge zu schaffen.“

Eine Studie der Organisation „Women’s Refugee Commission“ kommt zu dem Schluss, dass fast jede durch Libyen fliehende Frau Opfer sexueller Gewalt wird. Überlebende sprechen von Vergewaltigungen mit Stöcken, von Verbrennungen der Genitalien, von abgeschnittenen Penis- sen, von Männern, die gezwungen wurden, ihre Schwester zu vergewaltigen. Von unvorstellbaren Grausamkeiten. Und all das ist in den letzten zwei Jahren geschehen.

Was also hat Juncker gegen die entsetzlichen Zustände unternommen?

Nichts!

Was könnte er unternehmen?

Vieles.

Denn was in Libyen geschieht, erfolgt nicht nur mit Duldung, sondern gar mit direkter Finanzierung der EU, denn libysche Grenzschützer sollen Schutzsuchende mit allen Mitteln an der Flucht hindern. Wenn also Flüchtlinge unter schrecklichen Bedingungen in Libyen leiden und sterben, geschieht dies als unmittelbare Folge einer gezielten EU-Politik.

Es wäre aber falsch, Repräsentanten dieser Politik wie Jean-Claude Juncker Heuchelei vorzuwerfen. Seine Enttäuschung war bestimmt ehrlich empfunden. Er steht in einer europäischen Tradition, die seit der Französischen Revolution solidarische und emphatische Ideale in die Welt getragen hat, die Sklaverei abgeschafft und entscheidenden Anteil an der Formulierung der Allgemeinen Menschenrechte hatte. Dr. Jekyll bringt es auf den Punkt: „Trotz dieser tiefen Zwiespältigkeit war ich doch in keiner Weise ein Heuchler, denn mit beiden war es mir todernst. Ich war genau so ich selbst, wenn ich alle Hemmungen abschüttelte und in Schändlichkeit untertauchte, wie wenn ich, angesichts des Tages, an der Förderung der Wissenschaft oder an der Linderung von Not und Elend arbeitete.“

Die EU erklärt, dass sie „die nationalen Behörden unterstützt, um ihre Fähigkeit zur Bekämpfung der Schleuser zu stärken“. In Wirklichkeit ist der Unterschied zwischen

den libyschen Behörden und den Schmuggelbanden alles andere als klar.

„Europäische Regierungen und Institutionen sagen immer wieder, dass sie sich für das Ende der willkürlichen Inhaftierung von Flüchtlingen einsetzen, aber sie haben keine entscheidenden Maßnahmen ergriffen, um dies zu gewährleisten“, erklärt Matteo de Bellis von Amnesty International.

Europäische Politiker reden wie Dr. Jekyll und handeln wie Mr. Hyde. Der deutsche Entwicklungshilfeminister Gerd Müller etwa entwirft immer wieder die große Weltrettung, doch am Ende seines Amtstages ist wenig Gutes passiert.

Der Minister möchte, dass die westlichen Gesellschaften ihren Lebensstil grundlegend ändern: „Wir dürfen unseren Wohlstand nicht länger auf Sklaven- und Kinderarbeit und der Ausbeutung der Umwelt gründen.“ In seinem Buch „Unfair“ schreibt er: „Wir müssen in einen Zustand kommen, in dem alle Menschen auf dem Planeten in Würde leben können. Es gilt, endlich für alle Menschen die Grundbedürfnisse nach Nahrung, Wasser, Wohnen und Arbeiten zu befriedigen, was für die Industrieländer, die sich diesen Wohlstand bereits erarbeitet haben, bedeutet, neu teilen lernen zu müssen. Ein weiteres Wachstum auf Kosten anderer darf und wird es auf Dauer nicht geben.“

In einer Festrede zu Ehren des katholischen Hilfswerks Misereor vor einem Jahr erklärte er: „Ich erbarme mich‘ muss heute heißen ‘Ich übernehme Verantwortung‘ für das, was in meiner Macht steht. Und wir haben Macht!

Als Konsumentinnen und Konsumenten. Als Unternehmen, die in aller Welt produzieren. Als Politik-Gestaltende großer Wirtschaftsmächte.“

Er zitiert in der Folge zustimmend die Forderung von Kardinal Frings, denen ins Gewissen zu reden, die die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bestimmen. All das ist ehrenvoll, Minister Jekyll formuliert einen klaren ethischen Auftrag. Den ein jeder von uns in emphatischen Momenten empfindet. Meine Tochter lernte in der Schule, dass ein wohlhabender Schweizer so viel verbraucht wie ein ganzes afrikanisches Dorf. Wären wir auf einem Floß, würde ein solches parasitäres, asoziales Verhalten nicht geduldet werden.

Doch die politische Praxis sieht anders aus. In allen internationalen Gremien wird eine notwendige Neugestaltung des globalisierten Wirtschafts- und Finanzsystems verhindert. Seit vier Jahrzehnten wird auf verschiedenen administrativen Ebenen der Vereinten Nationen versucht, wirtschaftliches Handeln und Menschenrechte miteinander zu koppeln und verpflichtende Regeln zu erlassen. Zuletzt veröffentlichte die zwischenstaatliche Arbeitsgruppe für Wirtschaft und Menschenrechte (IGWG) vor einem Jahr einen Entwurf eines Vertrags über Wirtschaft und Menschenrechte. Dieser „Null-Entwurf“ – so genannt, um anzudeuten, dass er vorläufig und veränderlich ist – war das Ergebnis jahrelangen Feilschens unter den Referenten. Nun soll er „diskutiert werden“, ein Euphemismus für die Betäubung aller strengen und rechtsverbindlichen Regeln für das oft brutale und fast immer exploitative Vorgehen internationaler Konzerne in ärmeren Ländern.

Zugleich scheiterten auch die Bemühungen des globalen Südens, in der von der OECD dominierten internationalen Steuerpolitik-Kommission aufgenommen zu werden, am Veto des Nordens, auch Deutschlands. Das wäre der Weg gewesen, um „die fiskalischen Möglichkeiten ärmerer Länder über regulative Maßnahmen auf internationaler Ebene, z.B. die Schließung von Steueroasen, die Bekämpfung von Steuerhinterziehung und des Wettlaufs um Steuerdumping, zu erhöhen.“

Noch vor zwei Jahrzehnten war der Schuldenschnitt für die ärmsten Länder ein viel beachtetes politisches Thema. Es sprach alles für die Abschreibung der Schulden der Entwicklungsländer außer die eigene Gier und Selbstsucht. Heute werden die eigenen Vorteile mit Klauen und Krallen verteidigt. Als der Zyklon Idai neulich Teile Mosambiks zerstörte, stießen die herzerreißenden Bitten um Schuldenerlass auf taube Ohren. Nach Angaben des IWF gehört Mosambik zu jenen 35 Staaten, die sich in einer existentiellen Schuldenkrise befinden: Sie sind mit Zahlungen im Verzug und nicht in der Lage, ausstehende Kredite zu bedienen.

Wenn es um Geld geht, um „unseren“ Wohlstand, reckt Mr. Hyde sein hässliches Haupt und sabotiert den Kampf um Menschenwürde und gutes Leben für alle.

Statt verpflichtender Regeln setzt die EU und die deutsche Regierung (auch Minister Müller) auf freiwillige Initiativen bei Umwelt- und Sozialstandards. Nehmen wir das Beispiel Palmöl. Vor einem Jahr fuhr ich zwei geschlagene Stunden durch den Norden Borneos, zu beiden Seiten der Strasse nur Ölpalmen, so weit das Auge reichte,

wo noch vor einer Generation Dschungel erblühte. Der Anblick: chemisch gedüngte Monokultur, Wachstum in Richtung Tod (nach zwei Jahrzehnten sind die Böden ausgelaugt). In der „Amsterdamer Erklärung“ wird nun angeregt, dass die für die beispiellose Naturzerstörung seit Jahrzehnten mitverantwortlichen Handels-, Agrar- und Ernährungskonzerne sich freiwillig im Rahmen von Multi-Stakeholder-Plattformen auf strengere Standards einlassen und ihre Geschäftsmodelle auf einen nachhaltigen Kurs anpassen. Diese alte Idee hat nur einen Nachteil: sie funktioniert nicht.

In der Landwirtschaft tobt sich Mr. Hyde besonders aus. Obwohl der jüngste Weltagrarbericht ein radikal anderes Landwirtschaftsmodell fordert, forcieren die EU und die mächtigsten Mitgliederstaaten weiterhin den Ausbau der industriellen Landwirtschaft samt des massiven Einsatzes von Düngemitteln, Pestiziden und lizenziertem Industriesaatgut. Dies dient vor allem den Profitinteressen der beteiligten Agrarkonzerne. Nachhaltige agrarökologische Anbauverfahren werden dagegen kaum berücksichtigt.

Man könnte sich ob dieser tiefen Schizophrenie die Haare raufen, aber es gibt auch Hoffnung. Ende des 18. Jahrhunderts war die Sklaverei so selbstverständlich wie heute die Container-Schifffahrt. Als in England kleine Gruppen die Sklaverei in Frage stellten, wurde ihr ethisches Bekenntnis abgetan, denn der transatlantische Sklavenhandel war für Großbritannien sehr profitabel. Er sicherte Arbeitsplätze, er ermöglichte Vermögen, er garantierte Konsumgüter. Er war daher gerechtfertigt. Genauso wie heutzutage die eklatante soziale Ungleichheit und die

Umweltzerstörung. Die Argumente Mr. Hydes sind von erstaunlicher Kontinuität. Und doch kam es nach einem fünfzigjährigen politischen Kampf zu einer Abschaffung der Sklaverei in Europa.

Auch das ist Teil der europäischen Tradition. In seiner eindringlichen Anklage „Crisis in Civilization“ gegen die britische Herrschaft in Indien bemühte sich der Dichter Rabindranath Tagore, zwischen Widerstand gegen Imperialismus und Ablehnung westlicher Zivilisation zu unterscheiden. Einerseits erstickte Indien „unter dem Eigengewicht der britischen Regierung“, andererseits dürfe es nie vergessen, was es durch Shakespeares Drama und Byrons Poesie und vor allem „den großherzigen Liberalismus der englischen Politik des 19. Jahrhunderts“ gewonnen habe. Die Tragödie bestünde darin, dass „das Beste in ihrer eigenen Zivilisation, die Wahrung der Würde menschlicher Beziehungen, bei den Regierungsgeschäften keine Rolle spielt“.

Bekanntlich endet die Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde schlecht. Bemerkenswert, wie genau Robert Louis Stevenson, der weit gereiste Schotte, Europas doppeltes Wesen erfasst hat:

„Zuzeiten stand Henry Jekyll entsetzt vor den Taten Edward Hydes. Doch unterlag diese Situation nicht den gewöhnlichen Gesetzen, und die Stimme des Gewissens wurde heimtückisch zum Schweigen gebracht. Schließlich war es Hyde, und Hyde allein, der schuldig war. Jekyll wurde deshalb nicht schlechter, er erwachte stets wieder – anscheinend unverändert – mit seinen guten Eigenschaften und beeilte sich, wo es möglich war, das wiedergutzumachen, was Hyde Böses getan hatte. Dadurch schläferete er sein Gewissen ein.“

Odprto pismo Evropi

drage Evropejke in Evropejci, dragi sosterilci, drage sožrtve.

Pred kratkim sem prejel e-pošto Ajše al Gadafi, edine hčerke nekdanjega libijskega diktatorja. Ne pozna se. Gospa Gadafi mi je kljub temu prav zaupljivo pisala, da bi mi rada zaupala 27 milijonov dolarjev in pol, če ji pomagam investirati denar v svoji državi. Kraljevsko mi bo povrnila, s povračilom v višini 30 odstotkov. Prosila me je, naj se nujno povežem z njo.

Seveda nisem verjel, da mi zares piše gospa Gadafi. Saj tudi ni bilo prvič, da se mi je kdo oglasil na tak način. Gotovo se je tudi vam vsaj enkrat v življenju zgodilo, da ste prejeli podoben dopis – nekdanj v obliki pisma, kasneje po faksu in zadnje čase po e-pošti. Naklepanje prevare.

Nigerijci temu pravijo kar »419«, po členu v svojem kazenskem zakoniku: nekdo se poveže z vami in trdi, da ima dostop do ogromne količine (poneverjenega) denarja, in ta nekdo bi rad pomoč, da ga spravi iz Nigerije (ali pa Rusije, Brazilije oziroma od kod drugod). Podjetni Nigerijci pošiljajo na milijone takšnih e-sporočil, in ko kdo od prejemnikov nasede, ga najprej prosijo za manjše administrativne zneske, nato izvedejo veliki udarec. Kdor pristane na srečanje, ga prepričljivo potegnejo za nos.

Evropejci govorijo ali pišejo o primerih 419 večinoma v povezavi z bajno korupcijo, kakršna vlada v deželah, kot je Nigerija, napol ogorčeno, napol s posmehom. Red-

keje se ukvarjajo z vedenjem naslovnikov prevare, ki večinoma veljajo za žrtve, čeprav so pravzaprav sostorilci. Kako lahko pošiljatelji takšne pošte pridejo na absurdno misel, da bo kakšen Evropejec nasedel tako napihnjeni pravljici o zlatu in draguljih? Finta deluje samo zato, ker je za obe strani samoumevno, da bo Nigerijec, Libijec ali Iračan umazane denarce zaupal čistemu Evropejcu, da ga bo ta čuval in opral. Nikomur se ne zdi nenavadno, da je samoumevno slepo zaupati Evropejcu in da bo nakradene milijone varno shranil. Kakor da je to naše delo pri globalni delitvi zadolžitev:

Oni pokradejo, mi pa prikrivamo – dolar dolar pere. Vsako e-sporočilo 419 opozarja na to, da je korupcija na globalnem jugu možna samo zato, ker bo nakradeni denar prej ali slej pristal pri nas, v Londonu ali Zürichu, na Cipru ali v Liechtensteinu.

Ob tem smo pa še kako ogorčeni nad obsegom korupcije na globalnem jugu – vsako leto se poneveri približno 50 milijard dolarjev – in to v najrevnejših deželah sveta. Kapital pa se steka na globalni sever. Kdo je odgovoren za prevarantski podton globaliziranega kapitalizma, ni tako jasno, kot bi si kdo mislil. Pri Transparency International trdijo, da je Somalija najbolj skorumpirana država na svetu, Roberto Saviano, nadvse cenjeni italijanski pisatelj, ki se že desetletja ukvarja z mafijskimi strukturami, pa meni, da je najbolj skorumpirana država na svetu Velika Britanija. London se je spremenil v urbano igrišče lopovov vsega sveta. Drži oboje. Kot državljani Evrope pa se najprej pozabavajmo z našo lastno shizofrenijo: zahtevamo *good governance* in obenem peremo umazani denar.

Obenem: s srcem v nebesih in z debelo ritjo na udobnem kavču.

Konec 18. stoletja je v Edinburgu živel mož po imenu William Brodie, eleganten džentelmen, ki je vodil mizarško delavnico in so ga someščani spoštovali. Čez dan je deloval v mestnem svetu in zanesljivo izpolnjeval vsa mizarška naročila, čez noč pa je vlamljal v domove svojih strank in jih ropal. Dokler ga nekega dne niso zasačili in obesili.

Na Williama Brodieja bi že zdavnaj pozabili, če ne bi pisatelj Robert Louis Stevenson v njem prepoznal zunanjega simbola vznemirjujoče človeške lastnosti: razcepljene osebnosti. Stevenson se je Brodieja lotil trikrat, najprej dvakrat z neuspešnima gledališkima predstavama, tretjič pa mu je uspel bestseller s sijajno zgodbo »Nenavadni primer doktorja Jekylla in gospoda Hyda«.

»Rodil sem se kot dedič velikanskega premoženja, v zibel so mi položili krasne darove, po naravi sem bil nagnjen k marljivosti, deležen sem bil spoštovanja modrih in dobrih soljudi in sem imel zagotovljeno časti in spoštovanja vredno prihodnost.« Takole piše doktor Jekyll na začetku svoje izpovedi v zadnjem poglavju romana. Ugleđen zdravnik je, mož, ki zdravi, mož, ki ceni izobrazbo in znanje, pomemben član družbe.

Obenem pa je brezčuten, brutalen zastopnik požrtnosti, možakar po imenu gospod Hyde.

Ne obstoja doktor Jekyll na eni in gospod Hyde na nasprotni strani, temveč samo ena kreature, ki je »zapadla prepričanemu dvojnemu življenju«. Pa še: »Kadar sta se bitji v moji zavesti med seboj borili, ko so me imeli le za

eno od obeh, je bilo to mogoče samo zato, ker sta bili obe zakoreninjeni v meni.«

Doktor Jekyll ni nedolžen, naiven ali slep. Prepoznava sovraga v svoji notrini. Tudi premagal bi ga rad. A se mu nazadnje vda. Pripoved vodi neposredno v sedanost. Kar velja za posameznika, lahko velja za cele družbe: Evropa, natančneje Evropska unija, *je* dr. Jekyll oziroma g. Hyde.

Leta 2017 je bil predsednik evropske komisije Jean-Claude Juncker zgrožen nad razmerami v libijskih begunskih taboriščih. »Ne spim mirno ob misli na to, kar se v Libiji dogaja ljudem, ki so si zaželeli boljšega življenja in v Libiji naleteli na pekel.« Evropa »ne sme biti tiho ob neverjetnih težavah, za katere se zdi, kot da prihajajo iz drugega stoletja«. Juncker je bil »zelo šokiran« nad poročili, po katerih so v Libiji begunce preprodajali kakor sužnje. »Še pred dvema mesecema se nisem zavedal razsežnosti teh problemov. Postali so zares pereči.« Junckerjevo ogorčenje je lahko razumeti. V Libiji zapirajo po 30 beguncev v celice, manjše od petih kvadratnih metrov. Sestradani so, ker dobijo hrano samo še vsak tretji dan. Poročilo človekoljubne organizacije Zdravniki brez meja navaja, da so se jim življenjske razmere močno poslabšale. V zaporu Sabaa v glavnem mestu Tripoliju je skoraj četrtnina zapornikov podhranjenih in med njimi je veliko otrok.

Po ocenah Mednarodne organizacije za migracije (IOM) je v Libiji trenutno okoli 670.000 beguncev. Nemško veleposlaništvo v Nigru je že leta 2017 v poročilu Uradu zvezne kanclerke opisalo, kaj se dogaja z zavrženimi begunci: »Na dnevnem redu so usmrtitve migrantov brez denarja, mučenja, posilstva, izsiljevanja in zapuščanja v puščavi. Priče iz enega od zaporov poročajo o petih

ustrelitvah na teden – in to z napovedjo in vselej ob petkih, da naredijo prostor za nove.«

Študija organizacije Women's Refugee Commission je prišla do sklepa, da je skoraj čisto vsaka ženska, ki beži prek Libije, žrtev spolnega nasilja. Preživeli poročajo o posilstvih s palicami, zažiganju genitalij, rezanju penisov, o moških, ki jih prisilijo, da posiljujejo lastne sestre. O nepredstavljenih grozotah. In vse to se dogaja samo v zadnjih dveh letih.

In kaj je torej naredil Juncker zoper te neznosne razmere?

Nič!

Kaj pa bi lahko?

Marsikaj.

Kajti to, kar se dogaja v Libiji, ni le toleriranje, temveč kar stvar neposrednega financiranja EU. Libijski mejni organi naj bi namreč zaščite potrebnim migrantom preprečevali pobeg z vsemi sredstvi. Če torej begunci v Libiji trpijo in umirajo zaradi srehljivih razmer, je to direktna posledica namerne politike EU.

Narobe pa je, da zastopnikom te politike, Jeanu-Claudu Junckerju, očitamo licemerje. Njegovo ogorčenje je bilo gotovo iskreno. Juncker je zakoreninjen v evropski tradiciji, ki vse od francoske revolucije propagira solidarnost in empatijo, ki je odpravila suženjstvo in imela odločilen delež pri oblikovanju besedila deklaracije o človekovih pravicah. Doktor Jekyll takole razlaga: »Navkljub globoki razdvojenosti pa nikakor nisem bil hinavec, saj sem z enim in drugim mislil smrtno resno. Bil sem pravi jaz, ko sem se otresel vseh zadržkov in se potopil v sramoto, kakor tudi podnevi, ko sem spodbujal znanstveno delo ali pomagal premagovati silo in bedo.«

EU razlaga, da »podpira nacionalne upravne organe, da bi bili močnejši pri svojih prizadevanjih v borbi proti tihotapcem z ljudmi«. V resnici pa je razlika med libijskimi organi in tihotapskimi bandami precej zabrisana.

»Evropske vlade in ustanove vedno znova zagotavljajo, da se zavzemajo za prenehanje samovoljnega zapiranja beguncev, niso pa uporabile nobenih učinkovitih prijemov, da bi to res zagotovile,« pravi Matteo de Bellis iz Amnesty International.

Evropski politiki govorijo kot doktor Jekyll, ravnajo pa kot gospod Hyde. Nemški minister za pomoč deželam v razvoju Gerd Müller denimo vseskozi izumlja velike rešitve za svet, ob koncu njegovega delovnega dne se pa zgodi bore malo dobrega.

Minister si želi, da bi zahodne družbe korenito spremenile življenjski slog: »Naše blagostanje ne sme več temeljiti na delu sužnjev in otrok ter izrabljanju okolja.« V svoji knjigi Ni pošteno Müller piše, da moramo doseči stanje, »v katerem bodo vsi ljudje na planetu živeli dostojanstveno. Nujno je, da končno vsem ljudem zagotovimo osnovne potrebe po hrani, vodi, stanovanju in zaposlitvi, kar pomeni za industrijske dežele, ki so do tega blagostanja že prišle, da se bodo morale znova naučiti deliti. Nadaljnje rasti na stroške drugih ne sme in ne more biti.« Pri nalogu v čast katoliške dobrodelne organizacije Misereor je Müller dejal: »'Usmilim se' danes pomeni 'prevzamam odgovornost' za vse, kar je v moji moči. In kakšno moč imamo! Kot porabnice in porabniki. Kot podjetja, ki producirajo po vsem svetu. Kot oblikovalci politike velikih gospodarskih sil.«

Nato je z odobravanjem citiral zahtevek kardinala Fringisa, da je treba pihati na dušo tistim, ki določajo politične, ekonomske in socialne razmere. Vse to je častivredno, minister Jekyll nam nalaga jasno etično nalogo. Kakršno vsak od nas občuti kot svojo v trenutkih empatije. Moja hči se je v šoli učila, da neki premožen Švicar porabi toliko kot cela vas v Afriki. Če bi se z njim znašli na splavu, takšnega asocialnega parazita ne bi prenašali.

Politična praksa pa je povsem drugačna. Vse mednarodne institucije preprečujejo nujno potrebno preureditev globaliziranega ekonomskega in finančnega sistema. Štiri desetletja poskušajo različni administrativni nivoji Združenih narodov povezati ekonomsko dejavnost s človekovimi pravicami in izdati obvezujoča pravila. Nazadnje je pred letom dni Meddržavna delovna skupina za gospodarstvo in človekove pravice (IGWG) objavila osnutek pogodbe o ekonomiji in človekovih pravicah. »Ničelni osnutek« te pogodbe, tako poimenovan zato, da je jasna njegova začasnost in spremenljivost, je bil plod dolgotrnega barantanja med referenti. Zdaj ga je treba »predebatirati«, kar je evfemističen izraz za omilitev vseh strogih in pravno obvezujočih pravil o mnogokrat brutalnem in skoraj zmeraj izkoriščevalskem nastopanju svetovnih koncernov v revnejših deželah.

Obenem pa so se izjalovila tudi prizadevanja globalnega juga, da bi bil sprejet v mednarodno komisijo za davčno politiko, ki ji dominira OECD, in to zaradi veta severa, tudi Nemčije. Sprejem v komisijo bi pomenil pot za »povečanje fiskalnih možnosti revnejših držav z regulativnimi prijemi na mednarodni ravni, denimo z zapiranjem

davčnih oaz, bojem proti utajevanju davkov in tekmi za davčni dumping«.

Še pred dvema desetletjema je bilo odpisovanje davkov najrevnejšim državam upoštevana politična tema. Vse je kazalo na odpis dolgov deželam v razvoju – razen lastnega pohlepa in samoljubja. Danes s kremplji in čekani branijo lastne koristi. Ko je ciklon Idai pred kratkim uničil dobršen del Mozambika, so srce parajoče prošnje po oprostitvi davkov naletele na gluha ušesa. Po podatkih IWF spada Mozambik med tistih 35 držav, ki so ujete v eksistenčni zadolžitveni pasti: zamujajo s plačili in niso v stanju, da bi poravnale kredite.

Ko gre za denar, za »naše« blagostanje, dvigne gospod Hyde svojo odurno glavo in sabotira boj za človeško dostojanstvo in lepo življenje vseh.

Namesto obvezujočih pravil se EU z nemško vlado vred (ter z ministrom Müllerjem) naslanja na prostovoljne iniciative glede standardov okoljskega in socialnega varstva. Vzemimo za primer palmovo olje. Pred letom dni sem se polni dve uri vozil po severu Bornea in na obeh straneh ceste ves ta čas nisem videl drugega kot nasadov oljnih palm, kamor mi je seglo oko, kjer je še pred eno generacijo buhtela džungla. Pogled zdaj pa: kemično pognojena monokultura, rast v smeri smrti – v dveh desetletjih bodo tla izčrpana. »Amsterdamska izjava« spodbuja, naj trgovski, agrarni in prehranski koncerni, soodgovorni za desetletja uničevanja narave, prostovoljno pristanejo na strožje standarde in svoje poslovne modele prilagodijo trajnostnemu razvoju. Stara zamisel ima samo eno slabo plat – ne deluje.

V poljedelstvu gospod Hyde pušča še posebno močan pečat. Četudi zadnje svetovno kmetijsko poročilo zahteva radikalno drugačen poljedelski model, EU in najmočnejše države članice še naprej forsirajo gradnjo industrijskega poljedelstva z neomejeno uporabo gnojil, pesticidov in licenciranimi industrijskimi sadikami. Vse to koristi predvsem interesom profita udeleženih agrarnih koncernov. Trajnostne ekološko agrarne načine pridelave komaj kdo upošteva.

Ob tej globoko zakoreninjeni shizofreniji bi se lahko prijeli za glavo, nekaj upanja pa vendarle ostaja. Konec 18. stoletja je bilo suženjstvo nekaj tako samoumevnega, kot so danes kontejnerski ladijski prevozi. Ko so v Angliji manjše skupine kritizirale sužnjelastništvo, so skomigovali nad etičnim aspektom, saj je bila čezatlantska trgovina s sužnji za Veliko Britanijo nadvse dobičkonosna. Pomenila je delovna mesta, omogočala ogromne zaslužke, zagotavljala potrošne dobrine. Bila je torej upravičena. Čisto tako kot danes vnebovpijoča socialna neenakost in uničevanje okolja. Argumenti gospoda Hyda se ponašajo z neverjetno kontinuiteto. A po polstoletnem političnem boju je bilo suženjstvo v Evropi vendarle odpravljeno.

Tudi to je del evropske tradicije. V delu *Crisis in Civilization*, pronicljivi obsodbi britanske vladavine v Indiji, se je pesnik Rabindranath Tagore trudil razločevati med imperializmom in odklanjanjem zahodne civilizacije. Po eni strani se Indija duši pod »lastno težo britanske vlade«, po drugi pa ne nikoli ne sme pozabiti, koliko je pridobila s Shakespearjevimi dramami in Byronovo poezijo ter predvsem s »širokosrčnim liberalizmom angleške politike 19. stoletja«. Tragedija je v tem, da »najboljše v tej civili-

zaciji, ohranjanje dostojanstva medčloveških odnosov, pri vladnih kupčkanjih ne igra nobene vloge«.

Kot vemo, se zgodba doktorja Jekylla in gospoda Hyda slabo konča. Zavidljivo, kako dobro je Stevenson, Škot, ki je veliko prepotoval, dojel dvojno naravo Evrope:

»Občasno se je Henry Jekyll v grozi zazrl v dejanja Edward Hyda. A za to situacijo niso veljali navadni zakoni in glas vesti je bil zahrbtno utišan. Nazadnje je bil Hyde in to Hyde sam edini krivec. Jekyll ni bil zato nič slabši, vedno spet se je predramil – na videz nespremenjen – z vsemi dobrimi lastnostmi in urno, kjer je le bilo mogoče, popravljal, kar je Hyde storil hudega. S tem si je uspaval vest.«

Prevedel Brane Čop

Open Letter to Europe

Dear Europeans, dear accomplices, dear fellow victims.

I recently received a mail from Aisha al-Gaddafi, the only daughter of Libya's former dictator. We didn't know each other, and yet Mrs Gaddafi wrote very confidently that she would entrust \$27.5 million to me if I'd help her to invest the money in my country. She would reward me with a handsome commission of thirty per cent of this sum. She requested that I get in touch with her as a matter of urgency.

I didn't believe that Mrs Gaddafi personally had written to me, of course. It wasn't the first time I'd been contacted like this, after all. You've probably received a similar mis-sive at least once in your life – in the past as a letter, for a brief time by fax, and for some time now by email. It's the set-up for a con.

Nigerians call this a "419" after the relevant paragraph of their country's criminal code. Someone writes to you, claiming to have access to gigantic sums of (misappropriated) money. That someone would like you to help him or her to get this cash out of Nigeria (or Russia or Brazil or some other country). Enterprising Nigerians send out millions of these mails, and if a recipient falls for their trick, they ask for some modest administrative payments to grease the wheels for the big windfall. Agree to a face-to-face meeting with one of these shysters and they'll lead you a merry dance.

Europeans usually talk or write about 419 cases as an example of the tremendous corruption in countries such as Nigeria, expressing a mixture of indignation and amusement. Less frequently mentioned is the behaviour of the con's targets, who are generally regarded as victims despite in fact being accomplices. How do the senders of these mails come up with the seemingly fanciful idea of enticing someone in Europe with absurd tales of gold and gemstones? The sting works only because it's clear to both parties that Nigerians, Libyans or Iraqis are handing over their dirty money to a "whiter-than-white" European to look after and launder. No one is surprised by how obvious it seems that Europeans are blindly trusted to guard the grubbed millions.

This is clearly one of our jobs under the global division of labour. Other people steal, we fence; one dollar washes the other. Every 419 email is a sign that corruption in the global South is only possible because the stolen money eventually ends up somewhere here, be it London or Zurich, Cyprus or Liechtenstein.

And yet we're appalled by the scale of corruption in the South. Around \$50 billion is embezzled every year in the world's poorest countries. Capital flees to the North. It isn't quite as easy to designate who's responsible for the basic tone of globalized capitalism as many of us would like to think. Transparency International, for example, thinks that Somalia is the most corrupt country on earth, whereas the renowned Italian journalist Roberto Saviano, who has been studying mafia-style organizations for decades, is of the opinion that Great Britain is the most

corrupt state in the world (London has degenerated into a playground for international crooks).

Transparency and Saviano are both right, but as citizens of Europe, we need to take a look at our own schizophrenia. We demand good governance and launder dirty money – both at once, with our hearts in the sky and our fat arses on the couch of complacency.

In late eighteenth century Edinburgh there lived a man named William Brodie, an elegant gentleman who ran a cabinetmaker's shop and was respected by his fellow citizens. By day he served on the city council and reliably fulfilled his clients' orders; by night he would break into his customers' houses and rob them . . . until one day he was arrested and executed.

William Brodie would be long forgotten if Robert Louis Stevenson hadn't seen in him an extreme symbol of a disturbing human trait – the split personality. Stevenson wrote about Brodie three times. His first two attempts were plays that flopped, the third – a fast-paced novella called *The Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde* – became a bestseller.

“I was born to a large fortune, endowed besides with excellent parts, inclined by nature to industry, fond of the respect of the wise and good among my fellow-men, and thus, as might have been supposed, with every guarantee of an honourable and distinguished future.” Thus begins Dr Jekyll's confession in the final chapter of the book. He is an eminent doctor – a man who heals people, who prizes education and knowledge, and a prominent member of society.

At the same time, however, he is the callous and brutal epitome of blind greed, a man by the name of Mr Hyde.

There is no Dr Jekyll on the one hand and Mr Hyde on the other, but a creature that was “committed to a profound duplicity of life.” Also: “I saw that of the two natures that contended in the field of my consciousness, even if I could rightly be said to be either, it was only because I was radically both

Dr Jekyll is neither innocent nor naïve nor blind. He recognizes the enemy within, and he would dearly love to vanquish him. Eventually, though, he gives up the fight.

A direct line can be drawn between this story and the present. What is true of individuals can also hold for societies as a whole. Europe – or, to be more precise, the European Union – is Dr Jekyll and Mr Hyde.

In 2017 the president of the European Commission, Jean-Claude Juncker, expressed horror at the state of refugee camps in Libya. “I can’t sleep easy when I think about what’s happening to those people who went to Libya to try and improve their lives, only to find themselves in hell.” Europe must not “be silent in the face of this outrageous problem, which dates back to another century”. He was “very shocked” by reports that refugees in Libya were being sold as slaves. “I didn’t know until two months ago the full extent of the problem. It’s become a constant, urgent situation.”

It’s easy to understand Juncker’s horror. In Libya thirty refugees or so are packed into cells measuring less than five square metres, and they’re starving because they’re only fed every three days. According to a report by the

NGO Doctors without Borders, their living conditions have been getting steadily worse. Almost a quarter of the inmates in Sabaa prison in Tripoli, the capital, are apparently undernourished, many of them children.

The International Organization for Migration (IOM) estimates that there are currently around 670,000 refugees in Libya. The German embassy in Niger wrote to the German Chancellery back in 2017, describing what happened to refugees who were sent back across the Mediterranean: “Executions of migrants who cannot pay, torture, rape, blackmail and abandonment in the desert are a daily occurrence. Eye witnesses spoke of five shootings per week in one of the prisons – these were pre-announced and always took place on Friday to free up space for newcomers.”

A study by the Women’s Refugee Commission concludes that virtually every woman who flees via Libya falls victim to sexual violence. Survivors report being raped with sticks, genitals being burnt, penises cut off, and men forced to rape their sisters. Unimaginable atrocities, and all within the past two years.

So what has Juncker done to bring an end to such dreadful circumstances?

Nothing!

What could he have done?

Many things.

That’s because what’s happening in Libya is taking place not only with the EU’s acquiescence but even with direct funding from the bloc, since Libyan border guards are meant to use all available means to prevent refugees from

escaping. If refugees endure terrible conditions and die in Libya, this is a direct consequence of a targeted EU policy.

However, it would be wrong to accuse advocates of this policy, like Jean-Claude Juncker, of hypocrisy. His outrage was undoubtedly sincere. He is an heir to the European tradition that has promulgated universal ideals of solidarity around the world since the French Revolution, abolished slavery and played a decisive role in drafting the Universal Declaration of Human Rights. Dr Jekyll puts his finger on this conundrum: “Though so profound a double-dealer, I was in no sense a hypocrite; both sides of me were in dead earnest; I was no more myself when I laid aside restraint and plunged in shame, than when I laboured, in the eye of day, at the furtherance of knowledge or the relief of sorrow and suffering.”

The EU declares that it “supports national authorities to improve their capacity to fight traffickers”. In actual fact, though, the distinction between the Libyan authorities and the gangs of people smugglers is somewhat blurred.

“European governments and institutions keep saying that they advocate the end of arbitrary detention of refugees and migrants, but they have not taken any decisive action to ensure this would happen,” said Matteo De Bellis of Amnesty International.

European politicians talk like Dr Jekyll and act like Mr Hyde. The German international development minister, Gerd Müller, drafts repeated plans for saving the world, but little good has come about during his time in office.

The minister would like western societies to fundamentally change their lifestyles. “We should no longer derive

our prosperity from slave and child labour and exploiting our environment.” In his book *Unfair* he writes: “We must reach a state that allows every person on the planet to live in dignity. The goal is to satisfy everyone’s basic needs of food, water, shelter and work at last, and for the industrialized countries, which have already acquired these material goods, this means we must learn to share. In the long term there must not and will not be any further growth at the expense of others.”

In a speech in honour of the Catholic aid agency Misereor a year ago, he declared: “Instead of ‘I take pity’ we should now say, ‘I take responsibility’ for those things that are in my power. And we have power! As consumers. As businesses producing around the world. As policy-makers of great economic powers.”

He went on to quote Cardinal Frings’s challenge to appeal to the consciences of those who shape political, economic and social conditions. That is all very honourable: Minister Jekyll is formulating a clear ethical mission, which every single one of us senses in defining moments. My daughter learned at school that a prosperous Swiss citizen uses as many resources as a whole African village. If we were on a raft, such parasitic and anti-social behaviour would not be tolerated.

Real-life politics is different, though. Every international body prevents indispensable reforms to the global economic and financial system. There have been attempts at various administrative levels of the United Nations over the past four decades to link economic conduct and human rights, and approve binding rules. Most recently, the Intergovernmental Working Group (IGWG) on trans-

national corporations and human rights published a draft agreement on business and human rights a year ago. This “zero draft” – so-called to show that it is provisional and amendable – was the result of years of haggling between the participants. It will now be “discussed” – a euphemism for the neutering of any strict and legally binding restrictions on the often brutal, and almost always exploitative, actions of international companies in poorer countries.

In parallel, the efforts of the global South to be admitted to the OECD-dominated international tax policy committee were vetoed by the North including Germany. That would have been “to increase the fiscal opportunities of poorer countries to determine international regulatory measures, e.g. shutting down tax havens, fighting tax evasion and combating competition for tax dumping.”

As recently as two decades ago, debt relief for the poorest countries was a high-profile political issue. All that stood in the way of writing off developing countries’ debts was the greed and selfishness of industrialized countries. Nowadays, these countries tooth and nail to defend their advantages. When Cyclone Idai recently devastated parts of Mozambique, the heart-rending appeals for debt relief fell on deaf ears. According to IMF statistics, Mozambique is one of the thirty-five states that find themselves in an existential debt crisis. The country is behind with its payments and incapable of servicing its outstanding debts.

Whenever money is involved or “our” prosperity under threat, Mr Hyde rears his ugly head and sabotages the struggle for human dignity and a good life for all.

Instead of binding rules, the EU and the German government (including Minister Müller) opt for voluntary schemes for environmental and social standards.

A year ago I drove for two hours solid through the north of Borneo and as far as the eye could see on either side of the road there was nothing but oil palms where jungle flourished only a generation ago. The view: chemically fuelled monoculture, and growth that leads to death (after two decades the soils are completely exhausted). The Amsterdam Declarations now encourage traders, agricultural companies and food businesses that have contributed to the unique destruction of nature over several decades to voluntarily commit to more stringent standards as part of multi-stakeholder platforms, and to put their business models on a more sustainable footing. There is only one drawback to this old idea – it doesn’t work.

Mr Hyde is particularly rampant in agriculture. Although the latest World Agriculture Report appeals for a radical change in global farming, the EU and its most powerful member states continue to push for the expansion of industrial agriculture complete with intensive use of fertilizers, pesticides and patented seeds. This principally serves the interests and profits of the agricultural corporations involved, while sustainable agro-ecological farming methods barely get a look in.

One could tear one’s hair out over this deep-rooted schizophrenia, but there are also signs of hope. Slavery was as much a fact of late-eighteenth-century life as

container ships are today. When small groups in Britain began to question its legitimacy, their ethical beliefs were dismissed because the transatlantic slave trade was immensely profitable for the United Kingdom. It provided jobs, it allowed fortunes to be made and it guaranteed the flow of consumer goods. This was sufficient justification. It's the same situation today regarding glaring social inequalities and environmental destruction. Mr Hyde's arguments die hard. And yet fifty years of political struggle finally resulted in the abolition of slavery in Europe.

That too is part of the European tradition. In *Crisis in Civilisation*, Rabindranath Tagore's forceful indictment of British rule in India, the poet endeavours to distinguish between resistance to imperialism and a rejection of western civilisation. On the one hand, India was "smothered under the dead weight of British administration"; on the other hand, it should never forget what the country had gained through Shakespeare's drama and Byron's poetry and above all "the large-hearted liberalism of the nineteenth-century English politics". The tragic aspect, however, was that "that which was truly best in their own civilisations, the upholding of the dignity of human relationships, has no place in the British administration of this country".

It is no secret that the tale of Dr Jekyll and Mr Hyde ends badly. Robert Louis Stevenson, that well-travelled Scot, encapsulated Europe's dual nature with remarkable prescience: "Henry Jekyll stood at times aghast before the acts of Edward Hyde; but the situation was apart from ordinary laws, and insidiously relaxed the grasp of conscience. It was Hyde, after all, and Hyde alone, that was

guilty. Jekyll was no worse; he woke again to his good qualities seemingly unimpaired; he would even make haste, where it was possible, to undo the evil done by Hyde. And thus his conscience slumbered.”

Translated by Simon Pare

Carta abierta a Europa

Estimados europeos y europeas, estimados cómplices, estimadas víctimas.

Hace poco recibí un correo electrónico de Ayesha el Gadafi, la única hija del ex dictador de Libia. Aunque no nos conocíamos, la señora Gadafi me escribía muy confiadamente diciéndome que pretendía transferirme 27,5 millones de dólares si yo la ayudaba a invertir ese dinero en mi país. Ella me recompensaría como a un príncipe con una comisión del 30 por ciento y me pedía que me pusiera urgentemente en contacto con ella.

Por supuesto que no creí que fuera realmente la señora Gadafi la que me escribía. No era la primera vez que me contactaban de ese modo. Es probable que también ustedes hayan recibido, al menos una vez en la vida, una misiva como ésta, que antes llegaban en forma de carta, por poco tiempo por fax y desde hace ya bastante tiempo llegan por correo electrónico. La trama de una estafa.

Los nigerianos la llaman el «419», en alusión al correspondiente artículo del Código Penal de aquel país: usted recibe una carta de una persona que se hace pasar por alguien con acceso a impresionantes cantidades de dinero (malversado), alguien que recaba su ayuda para extraer ese dinero de Nigeria (o de Rusia, Brasil o de cualquier otra parte). Algunos emprendedores nigerianos envían millones de correos de esa índole, y cuando alguno de los destinatarios cae en la trampa, reclaman modestos pagos

de la administración antes de forrarse. Al que se preste para acudir a un encuentro, le tomarán el pelo de buena manera.

Los europeos hablan o escriben casi siempre de esos casos de «419» en el contexto de la legendaria corrupción reinante en países como Nigeria, y lo hacen en un tono medio indignado o, incluso, divertido. Pero un tema poco abordado es el relacionado con la actitud de los destinatarios de esa estafa, casi siempre considerados víctimas, aunque en realidad se trata de cómplices. ¿Cómo a los que envían tales correos se les puede ocurrir la abstrusa idea de echar un cebo a alguien en Europa con esas insólitas historias sobre oro y joyas? El cebo, además, funciona porque ambas partes consideran obvio que los nigerianos, los libios o los iraquíes confíen su dinero sucio a una persona limpia en Europa (sea hombre o mujer) para que lo ponga a resguardo o lo lave. A nadie le asombra la obviedad con la que se confía ciegamente a unos europeos los millones robados. Es evidente que esa es una de nuestras tareas en la repartición global del trabajo: los otros roban, nosotros encubrimos, un dólar lava al siguiente.

Cada correo del tipo «419» indica que la corrupción en el Sur Global sólo es posible porque el dinero robado acaba, al acabar la jornada delictiva, en algunos de nuestros países, ya sea en Londres, en Zúrich, en Chipre o en Liechtenstein.

No obstante, indignamos por el grado de corrupción reinante en el Sur Global: unos 50 mil millones de dólares son desfalcados cada año en los países más pobres del planeta, y ese capital fluye hacia el Norte. El responsable de esa tonalidad fraudulenta del capitalismo globalizado

no está tan claro como pensamos muchos de nosotros. *Transparency International*, por ejemplo, afirma que Somalia es el país más corrupto del mundo, pero el afamado autor italiano Roberto Saviano, que se ha ocupado durante décadas de las estructuras mafiosas, opina que Gran Bretaña es el Estado más corrupto del planeta (Londres se ha convertido en el terreno de juego urbano para estafadores llegados de todos los rincones del mundo). Ambos tienen razón. Pero como ciudadanos y ciudadanas de Europa deberíamos ocuparnos antes de nuestra propia esquizofrenia: exigimos *good governance* y lavamos dinero sucio. Hacemos las dos cosas al mismo tiempo: tenemos el corazón en el cielo y el culo grasiento en un cómodo sofá.

A finales del siglo XVIII, vivía en Edimburgo un hombre llamado William Brodie, un elegante gentleman que era propietario de una carpintería y gozaba del respeto de sus conciudadanos. Por el día prestaba sus servicios en el consejo municipal y cumplía con eficiencia todos los pedidos. Por las noches, irrumpía en las casas de sus clientes y los desvalijaba. Hasta un día en que fue atrapado y condenado a la horca.

Hace tiempo que nos habríamos olvidado de William Brodie si el autor Robert Louis Stevenson no hubiera reconocido en su persona el símbolo extremo de una inquietante capacidad humana: la escisión de la personalidad. Stevenson escribió en tres ocasiones sobre Brodie, las primeras dos fueron piezas de teatro que no tuvieron éxito alguno; la tercera vez fue todo un éxito de ventas, la trepidante novela titulada *El extraño caso del doctor Jekyll y mister Hyde*.

«Nací [...] heredero de una gran fortuna, dotado con excelentes cualidades; mi naturaleza me inducía al trabajo, estimaba mucho la consideración de aquellos de mis compañeros que me parecían prudentes y buenos, en una palabra, hasta donde era posible creerlo, poseía las condiciones necesarias para tener un porvenir honroso y distinguido».

Así escribe el doctor Jekyll al inicio de su confesión en el último capítulo del libro. Es un médico distinguido, alguien que cura, que estima la cultura y el saber, un importante miembro de la sociedad. Pero al mismo tiempo es un caso de narcisismo brutal y desalmado, un hombre con el nombre de señor Hyde. No es que exista el doctor Jekyll por una parte y el señor Hyde por otra. Sólo existe una misma criatura «destinad[a] a una profunda duplicidad en [su] manera de vivir». Una criatura cuyas «dos naturalezas [...] parecían satisfechas en la extensión de mi conciencia, aunque hubiese podido realmente ser la una y la otra, [...] únicamente porque, en absoluto, tenía o poseía las dos a la vez».

El doctor Jekyll no es inocente ni ingenuo, tampoco está ciego. Reconoce al enemigo que habita en su interior. Y hasta desearía derrotarlo. Pero, al final, depone las armas. La historia nos trae directamente al presente. Lo que vale para las personas en su condición de individuos, puede valer también para sociedades enteras. Europa, o más exactamente, la Unión Europea, es el doctor Jekyll y el señor Hyde.

En el año 2017, el presidente de la Comisión de la Unión Europea, Jean-Claude Juncker, se manifestó ho-

rrorizado con la situación de los campamentos de refugiados en Libia. «No puedo dormir tranquilo pensando en lo que les ocurre a esas personas que buscan una vida mejor y han encontrado el infierno en Libia». Europa no debía «callarse ante estos increíbles problemas que tienen su origen en siglos pasados». Decía estar «en estado de shock» con las noticias según las cuales los refugiados en Libia eran subastados como esclavos. «Hasta hace dos meses no sabía que el problema tenía tal envergadura. Se ha convertido en un fenómeno urgente». Resulta fácil comprender la indignación de Juncker. En Libia encierran hasta treinta refugiados en celdas que no tienen ni cinco metros cuadrados y en las que pasan hambre, porque sólo les dan de comer cada tres días. Según un informe de la organización humanitaria Médicos sin Fronteras, sus condiciones de vida han empeorado visiblemente. En el centro de detención de Sabaa, en la capital Trípoli, casi una cuarta parte de los refugiados está desnutrida, entre ellos muchos niños.

Según estimados de la Organización Mundial para las Migraciones (IOM), en este momento hay unos 670 000 refugiados en Libia. La embajada alemana en Níger describía ya en un informe del 2017 enviado al ministerio de Asuntos Exteriores lo que ocurre con los refugiados enviados de vuelta: «Ejecuciones de los emigrantes que no pueden pagar, las torturas, las extorsiones y los abandonos en el desierto están a la orden del día. Algunos testigos han hablado de cinco fusilamientos semanales en una de las prisiones: con anuncio y siempre los viernes, para hacer sitio a los recién llegados».

Un estudio de la organización Women's Refugee Commission ha llegado a la conclusión de que casi cada mujer que huye a través de Libia es víctima de violencia sexual. Algunos sobrevivientes hablan de violaciones con palos, de quema de los genitales, de penes cortados, de hombres que fueron obligados a violar a sus hermanas. Hablan de crueldades inconcebibles. Y todo ello ha ocurrido en los últimos dos años.

Pero ¿qué ha hecho Juncker contra esa situación espantosa?

¡Nada!

¿Qué podría hacer?

Mucho.

Porque lo que ocurre en Libia tiene lugar no sólo con la tolerancia de la Unión Europea, sino con su financiamiento directo: los guardias fronterizos libios deben impedir por todos los medios la huida de esas personas que buscan auxilio. De modo que esos refugiados que sufren y mueren en Libia debido a unas condiciones terribles, ello ocurre como una consecuencia directa de una bien calculada política de la Unión Europea.

Pero sería erróneo reprochar hipocresía a algunos representantes de esa política, como Jean-Claude Juncker. Su indignación era sin duda sincera y sentida. Él es heredero de una tradición europea que ha llevado por el mundo, desde la Revolución Francesa, ideales de solidaridad y de empatía, que abolió la esclavitud e hizo un aporte decisivo a la hora de formular la Carta de los Derechos Humanos Universales. El doctor Jekyll da en el clavo cuando dice: «A pesar de ser en modo tan absoluto un hombre de doble faz, no era hipócrita en la acepción

que se da a esta palabra; las dos partes de mi yo eran ambas verdaderamente serias. No era más yo en realidad, cuando arrojando todo freno, obraba vergonzosamente, que cuando, a la luz del día, trabajaba para aumentar mis conocimientos, o cuando procuraba aliviar a los desgraciados y a los enfermos».

La Unión Europea declara que «apoya a las autoridades nacionales para fortalecer su capacidad de combatir ese tráfico ilegal». En realidad, la diferencia entre las autoridades libias y las bandas de traficantes de personas es todo menos clara.

«Los gobiernos y las instituciones de Europa siguen diciendo que trabajan con vistas a poner fin al arresto arbitrario de los refugiados, pero no han tomado ninguna medida decisiva para garantizarlo», declara Matteo de Bellis, de Amnistía Internacional.

Los políticos europeos hablan como el doctor Jekyll y actúan como el señor Hyde. El ministro alemán de Cooperación Económica y Desarrollo, Gerd Müller, está siempre planeando, por ejemplo, salvar el mundo, pero al final de su jornada en el cargo han ocurrido pocas cosas positivas.

El ministro desearía que las sociedades occidentales cambiasen de forma radical su estilo de vida: «No debemos basar nuestro bienestar en el trabajo esclavo ni infantil, tampoco en la explotación del medio ambiente». En su libro *Unfair* [Injusto] escribe: «Tenemos que alcanzar un estado en el que todos los seres humanos del planeta puedan vivir con dignidad. Nos corresponde satisfacer por fin, para todas las personas, las necesidades básicas

como el alimento, el agua, la vivienda y el trabajo, lo cual significa, para los países industrializados que ya se han labrado ese bienestar, la obligación de aprender a compartir de un modo nuevo. A la larga, no debemos ni podemos seguir creciendo a costa de otros».

Hace un año, en un discurso conmemorativo en honor de Misereor, la Obra episcopal de la iglesia católica alemana, declaraba: «El “Yo me apiado” tendría hoy que significar “Yo asumo responsabilidad” por lo que esté en mi poder. ¡Y tenemos ese poder! Como consumidores. Como empresas que producen en todo el mundo. Como creadores de las políticas de las grandes potencias económicas».

A continuación, cita afirmativamente la exigencia del cardenal Frings de hablar a las conciencias de quienes deciden en las condiciones políticas, económicas y sociales. Todo ello es muy honroso. El ministro Jekyll plantea una clara misión ética que cualquiera de nosotros siente en un momento de empatía. Mi hija aprendió en la escuela que un suizo acomodado consume tanto como toda una aldea africana. Si estuviéramos en una balsa no se permitiría ese comportamiento parasitario y asocial.

Pero la práctica política es muy distinta. En todos los gremios internacionales se obstaculiza la necesaria reestructuración del sistema financiero y económico globalizado. Hace cuatro décadas que en los distintos niveles administrativos de las Naciones Unidas se intenta vincular la acción económica a los derechos humanos y establecer normas obligatorias. Últimamente, el grupo de trabajo interestatal para la economía y los derechos humanos (IGWG) presentó hace un año un proyecto de tratado vinculante sobre esa materia. Ese «Proyecto Cero» —lla-

mado así para insinuar que es provisional y variable— fue el resultado de varios años de negociaciones entre los ponentes. Ahora debe ser «sometido a discusión», un eufemismo para amortiguar toda norma rigurosa y obligatoria sobre el modo de proceder de las multinacionales en los países más pobres, a menudo brutal y casi siempre abocado a la explotación.

Al mismo tiempo, por el veto del Norte Global, incluido el de Alemania, fracasaron también los esfuerzos del Sur para ser acogido en la comisión de políticas tributarias dominadas por la OCDE. Ese habría sido el camino para «elevar las posibilidades fiscales de los países más pobres a través de medidas reguladoras a nivel internacional, por ejemplo, el cierre de los oasis fiscales, la lucha contra la evasión de impuestos y de la carrera por el dumping tributario».

Hace todavía dos décadas, el recorte de la deuda a los países más pobres era un tema político al que se prestaba mucha atención. Todo hablaba en favor de la condonación de las deudas de los países en desarrollo. Todo, menos la codicia y el egoísmo. Hoy se defienden los privilegios con uñas y dientes. Cuando hace poco el ciclón Idai destruyó partes de Mozambique, las desgarradoras peticiones para que se condonara la deuda chocaron con oídos sordos. Según datos del FMI, Mozambique está entre las 35 naciones que se hayan en crisis existencial por causa de la deuda: está atrasado con los pagos y no está en condiciones de servirse de los créditos pendientes.

Cuando se trata de dinero, de «nuestro» bienestar, el señor Hyde saca su fea cabeza y sabotea la lucha por la

dignidad humana y una vida decente para todos. En lugar de normas obligatorias, la Unión Europea y el gobierno alemán (también el ministro Müller) apuestan por las iniciativas voluntarias en los estándares relacionados con el medio ambiente y el bienestar social. Tomemos el ejemplo del aceite de palma. Hace un año, estuve dos horas viajando por el norte de Borneo. A ambos lados de la carretera sólo había palmeras hasta donde alcanzaba la vista, en un sitio donde una generación atrás florecía la jungla. Lo que allí se ve son monocultivos que emplean fertilizantes químicos, un crecimiento que lleva hacia la muerte (al cabo de dos décadas esos suelos están agotados). En la Declaración de Ámsterdam, sin embargo, se anima a las multinacionales del comercio, la agricultura y la alimentación, que desde hace décadas son las responsables de la insólita destrucción de la naturaleza, a que se acojan voluntariamente al marco de plataformas de múltiples partes interesadas (modelo *multi-stakeholder*), con estándares más rigurosos, y a que adapten sus modelos de negocios a un rumbo más sostenible. Pero esa antigua idea tiene una desventaja: no funciona.

Y es la agricultura el sector donde el señor Hyde se desfoga y hace sus mayores estragos. Aunque el más reciente informe de la IAASTD exige un modelo agrícola radicalmente distinto, la Unión Europea y los países miembros más poderosos siguen imponiendo la ampliación de la agricultura industrial junto con el empleo masivo de abonos, pesticidas y semillas industriales con licencia. Ello sirve sobre todo a los intereses de beneficios de las multinacionales involucradas. Sin embargo, apenas se tie-

nen en cuenta otros métodos de cultivo agroecológicos y sostenibles.

Uno podría tirarse de los pelos ante esta profunda esquizofrenia, pero también hay esperanzas. A finales del siglo XVIII, la esclavitud era algo tan obvio como lo son hoy los cargueros repletos de contenedores. Cuando en Inglaterra algunos pequeños grupos empezaron a cuestionar la esclavitud, su declaración ética fue rechazada, ya que la trata de esclavos a través del Atlántico era sumamente rentable para Gran Bretaña. Garantizaba puestos de trabajo, generaba fortunas y mantenía el abastecimiento de bienes de consumo. Era, por ello, legítima. Como lo es hoy la flagrante desigualdad social y la destrucción del medio ambiente. Los argumentos del señor Hyde muestran una asombrosa continuidad. Pero, aun así, al cabo de cincuenta años de lucha se consiguió abolir la esclavitud en Europa.

Eso también forma parte de la tradición europea. En su enérgica denuncia titulada *Crisis de la civilización*, dirigida contra el dominio británico en la India, el poeta Rabindranath Tagore se esforzaba por diferenciar entre la resistencia contra el imperialismo y el rechazo de la civilización occidental. Por un lado, la India se asfixiaba «bajo el propio peso del gobierno británico», pero, por otro lado, no se debía olvidar nunca «lo que se había ganado con los dramas de Shakespeare y la poesía de Byron», y, sobre todo, «con el generoso liberalismo de la política inglesa en el siglo XIX». La tragedia, decía Byron, consistía en que «lo mejor de su propia civilización, la preservación

de la dignidad en las relaciones humanas, no contaba en los asuntos del gobierno».

Como se sabe, la historia del doctor Jekyll y el señor Hyde acaba mal. Resulta notable la exactitud con la que Robert Louis Stevenson, el escocés que tanto había viajado, captó esa doble esencia de Europa: «Había instantes en que Enrique Jekyll estaba horrorizado de los hechos de Eduardo Hyde; pero la situación se hallaba fuera de las leyes ordinarias, y gradualmente la influencia de la conciencia se fue relajando. Después de todo, Hyde era el culpable, únicamente Hyde. Jekyll no era peor que antes; sus buenas cualidades se despertaban y aparecían en él sin haber disminuido, y procuraba cuando le era posible, remediar los daños causados por Hyde; y así, su conciencia dormitaba».

Traducido por José Aníbal Campos

Lettre ouverte à l'Europe

Chers Européens, chères Européennes, chers complices, chères co-victimes.

J'ai reçu dernièrement un courriel de Aïcha Al-Kadhafi, unique fille de l'ex-dictateur libyen. Je ne connaissais pas cette dame. Pourtant, Madame Kadhafi m'écrivait sans trop de formalités qu'elle était prête à me confier 27,5 millions de dollars si je voulais bien l'aider à investir cet argent dans mon pays. Elle me proposait une rémunération princière, sous forme d'une commission de 30 pour cents. Elle me priait de la contacter de toute urgence.

Évidemment, je n'ai jamais pensé que Madame Kadhafi m'écrivait réellement. Ce n'était pas la première fois que je me voyais contacté de la sorte. Vous aussi, vous avez certainement reçu au moins une fois dans votre vie un courrier de ce type, jadis une lettre, pendant un temps un fax, et depuis longtemps maintenant des courriels. La fabrique d'une arnaque.

Les Nigériens les appellent des « 419 », d'après le numéro du paragraphe correspondant dans leur code pénal : quelqu'un vous écrit en prétendant disposer de grosses sommes d'argent (détourné), quelqu'un qui souhaite que vous l'aidiez à les faire sortir du Nigéria (ou de Russie, ou du Brésil, ou d'où que ce soit). Des Nigériens entrepreneurs envoient ainsi des millions de courriels, et quand l'un des destinataires tombe dans le panneau, ils lui demandent de modestes règlements administratifs avant de

pouvoir conclure la bonne affaire. Celui qui s'embarque là-dedans se voit vite mené par le bout du nez.

Généralement, quand les Européens évoquent ces cas de « 419 », c'est dans le contexte de la légendaire corruption qui gangrène les pays comme le Nigéria, avec un mélange d'indignation et d'amusement. Mais ce qui est beaucoup plus rarement thématiqué, c'est le comportement des destinataires de l'arnaque, volontiers considérés comme des victimes alors qu'ils sont en réalité des complices. Comment les expéditeurs de ces courriels peuvent-ils avoir l'idée tellement saugrenue de vouloir ainsi appâter quelqu'un en Europe à coup d'or et de flatterie ? En fin de compte, cela ne peut fonctionner que parce que, de part et d'autre, il semble aller de soi que des Nigériens, des Libyens ou des Irakiens puissent vouloir confier leur argent sale en Europe à un homme ou à une femme propre pour qu'il ou elle le garde, pour qu'il ou elle le lave. Nul ne s'étonne qu'on trouve évident d'accorder une confiance aveugle à des Européens pour mettre en sécurité les millions extorqués. Cela fait visiblement partie des jobs qui nous reviennent dans le cadre du partage mondial des tâches.

Les autres volent, nous recelons – un dollar lavant l'autre. Chaque « 419 » montre que la corruption dans le sud mondialisé n'est possible que parce que l'argent volé atterrit quelque part chez nous à la fin de la journée de crime, que ce soit à Londres ou à Zurich, à Chypre ou au Liechtenstein.

Et pourtant, nous nous indignons de l'étendue de la corruption dans le sud mondialisé – près de 50 milliards de dollars sont détournés chaque année dans les pays les

plus pauvres de la planète. Le capital coule vers le nord mondialisé. Or, trouver le responsable de cette arnaque fondamentale du capitalisme mondialisé n'est pas aussi évident que beaucoup d'entre nous le pensent. Transparency International par exemple affirme que le pays le plus corrompu sur terre est la Somalie, tandis que le célèbre écrivain italien Roberto Saviano, qui s'intéresse depuis des décennies aux structures mafieuses, estime pour sa part que l'État le plus corrompu du monde est la Grande-Bretagne (Londres serait devenu un vaste terrain de jeu urbain pour les escrocs du monde entier). Ils ont tous les deux raisons. Mais nous, citoyens et citoyennes européens, devrions commencer par nous pencher sur notre propre schizophrénie : nous nous faisons les apôtres de la « bonne gouvernance » et nous l'avons de l'argent sale. Les deux en même temps, le cœur au ciel et le cul bien calé dans le canapé.

À la fin du 18^{ème} siècle vivait à Edimbourg un homme du nom de William Brodie, un élégant gentleman qui travaillait comme ébéniste et jouissait de la considération de ses concitoyens. Le jour, il siégeait au conseil municipal et s'acquittait de toutes les commandes, la nuit, il pénétrait dans les maisons de ses clients et les cambriolait. Jusqu'au jour où il fut attrapé et pendu.

Nous aurions oublié William Brodie depuis bien longtemps si l'écrivain Robert Louis Stevenson n'avait vu en lui le symbole extrême d'une inquiétante capacité humaine : le dédoublement de personnalité. Stevenson a écrit trois fois sur Brodie, les deux premières fois des pièces sans

succès, la troisième fois un bestseller, l'haletante nouvelle : « L'étrange cas du docteur Jekyll et de Mr. Hyde ».

« Je suis né en l'an 18... Héritier d'une belle fortune, doué en outre de facultés remarquables, incité par nature au travail, recherchant la considération des plus sages et des meilleurs d'entre mes contemporains, j'offrais de la sorte, aurait-on pu croire, toutes les garanties d'un avenir honorable et distingué. » * Voilà ce qu'écrit le docteur Jekyll au commencement de sa confession, au dernier chapitre du livre. Il est un médecin renommé, quelqu'un qui guérit, quelqu'un qui respecte les connaissances et le savoir, un membre important de la société.

Mais il est aussi et en même temps un jouisseur insensible et brutal, un homme répondant au nom de Mr. Hyde.

Il n'y a pas Dr. Jekyll d'un côté et Mr. Hyde de l'autre, mais une seule et même créature qui se trouve « réduit[e] à une profonde dualité d'existence. » Et encore : « Des deux personnalités qui se disputaient le champ de ma conscience, si je pouvais à aussi juste titre passer pour l'un ou l'autre, cela venait de ce que j'étais foncièrement toutes les deux. »

Dr. Jekyll n'est ni innocent, ni naïf, ni aveugle. Il identifie parfaitement l'ennemi en lui. Il cherche même à le vaincre. Mais, pour finir, il rend les armes. Cette histoire nous mène droit dans le présent. Ce qui vaut pour des individus peut valoir pour des sociétés entières. L'Europe, plus précisément l'Union Européenne, est Dr. Jekyll/Mr. Hyde.

* Trad. Léo Varlet, Ebook 2003.

En 2017, le président de la Commission Européenne, Jean-Claude Juncker, s'indignait de la situation qui régnait dans les camps de réfugiés en Libye. « Je ne peux pas dormir tranquille quand je pense à ce qui arrive à ces gens en Libye, qui cherchaient une vie meilleure et ont trouvé l'enfer en Libye. » L'Europe, poursuivait-il, ne pouvait pas « fermer sa bouche devant ces problèmes incroyables venus d'un autre siècle. » Il se disait « très choqué » par les rapports évoquant des réfugiés vendus comme esclaves en Libye. « Il y a encore deux mois, j'ignorais l'étendue du problème. C'est devenu un problème urgent. » L'indignation de Juncker se comprend sans peine. En Libye, les réfugiés sont enfermés à presque trente dans des cellules de moins de cinq mètres carrés. Ils ont faim parce qu'on ne leur donne à manger qu'une fois tous les trois jours. D'après un rapport de l'organisation Médecins sans Frontières, leurs conditions de vie se sont rapidement dégradées. Dans la prison de Sabaa à Tripoli, la capitale, près d'un quart des détenus serait sous-alimenté, parmi eux beaucoup d'enfants.

Selon les estimations de l'Organisation Internationale pour les Migrations (OIM), il y aurait actuellement près de 670 000 réfugiés en Libye. En 2017, l'ambassade d'Allemagne au Niger décrivait déjà dans un rapport adressé à la Chancellerie ce qui attend les réfugiés expulsés : « Exécution des migrants non solvables, torture, viols, chantages et abandon dans le désert sont à l'ordre du jour. Des témoins oculaires ont parlé de cinq exécutions par semaine dans l'une des prisons – annoncées à l'avance, et toujours le vendredi afin de faire de la place aux nouveaux arrivants. »

Une étude de l'organisation « Women's Refugee Commission » arrive à la conclusion que les femmes réfugiées qui passent par la Libye sont presque toutes victimes de violences sexuelles. Des survivants évoquent des viols avec des bâtons, des brûlures de l'appareil génital, des pénis tranchés, des hommes contraints à violer leurs sœurs. Des cruautés inouïes. Et tout cela est arrivé dans les deux dernières années.

Et, qu'a fait Juncker pour lutter contre cette situation atroce ?

Rien !

Que pourrait-il faire ?

Beaucoup.

En effet, ce qui se passe en Libye est non seulement toléré, mais même directement financé par l'Union Européenne, avec des gardes-côtes libyens chargés d'empêcher par tous les moyens ceux qui cherchent de l'aide à s'enfuir. Si donc des réfugiés souffrent et meurent dans des conditions abominables en Libye, il faut y voir la conséquence directe d'une politique européenne voulue.

Et pourtant, il serait faux de taxer les représentants de cette politique, dont Jean-Claude Juncker, d'hypocrisie. Son indignation était certainement sincère. Il s'inscrit dans une tradition européenne qui, depuis la Révolution Française, a porté dans le monde entier des idéaux de solidarité et d'empathie, qui a aboli l'esclavage et eu une part non négligeable à la rédaction des droits humains universels. Le docteur Jekyll l'exprime parfaitement : « Malgré toute ma duplicité, je ne méritais nullement le nom d'hypocrite : les deux faces de mon moi étaient également d'une sincérité parfaite ; je n'étais pas plus moi-

même quand je rejetais la contrainte et me plongeais dans le vice, que lorsque je travaillais, au grand jour, à acquérir le savoir qui soulage les peines et les maux. »

L'Union Européenne déclare qu'elle « soutient les administrations nationales dans le but de renforcer leur capacité à lutter contre les passeurs. » En réalité, la distinction entre les administrations libyennes et les réseaux de passeurs est tout sauf évidente.

« Les gouvernements et les institutions européennes ne cessent de répéter qu'ils s'engagent pour que soit mis fin à la détention arbitraire de réfugiés, mais ils n'ont pris aucune mesure déterminante pour le garantir », juge Matteo de Bellis, chercheur d'Amnesty International sur les migrations.

Les responsables politiques européens parlent comme Dr. Jekyll et agissent comme Mr. Hyde. Ainsi, Gerd Müller, ministre allemand de la Coopération économique et du Développement, échafaude mille projets pour sauver le monde mais à la fin de sa journée de travail, la situation n'a guère avancé.

Le ministre voudrait que les sociétés occidentales modifient totalement leur mode de vie : « Nous ne pouvons plus fonder notre bien-être sur le travail d'esclaves et d'enfants et sur l'exploitation de l'environnement. » Dans son livre « Unfair »*, il écrit : « Nous devons parvenir à une situation qui permette à tous les êtres humains de vivre dignement sur la planète. Il s'agit de satisfaire enfin les

* Gerd Müller, « Unfair. Für eine gerechte Globalisierung », Murmann 2017. *Non traduit en français.*

besoins fondamentaux de tous les êtres humains en matière de nourriture, d'eau, de logement et de travail, ce qui pour les pays industrialisés qui en sont déjà à ce stade de bien-être implique de devoir réapprendre à partager. Plus de croissance sur le dos des autres ne peuvent et ne doit plus être une solution. »

Il y a un an, dans un discours d'hommage à l'œuvre catholique Misereor, il déclarait : « Il ne faut plus dire aujourd'hui 'J'ai pitié' mais 'Je prends mes responsabilités' pour tout ce qui est en mon pouvoir. Et du pouvoir, nous en avons ! En tant que consommatrices et consommateurs. En tant qu'entreprises produisant dans le monde entier. En tant que décideurs politiques de grandes puissances économiques. »

Il citait ensuite pour s'en faire l'écho l'injonction du Cardinal Frings à en appeler à la conscience de tous ceux qui décident de la situation politique, économique et sociale. Tout cela est très honorable, Monsieur le Ministre Jekyll nous renvoie à une mission éthique claire. Que chacun d'entre nous ressent dans des moments d'empathie. Ma fille a appris à l'école qu'un Suisse aisé consommait autant que tout un village africain. Si nous étions sur un radeau, un tel comportement parasite et asocial serait inadmissible.

Mais la pratique politique est autre. Dans toutes les instances internationales, on empêche la nécessaire refonte du système économique et financier mondial. Depuis quatre décennies, à différents niveaux d'administration des Nations-Unies, on s'efforce de coupler action économique et droits de l'Homme et d'édicter des règles contraignantes. Dernier effort en date : le groupe de travail intergouver-

nemental sur l'économie et les droits de l'homme (IGWG) a publié il y a un an un projet de traité sur l'entreprise et les droits de l'Homme. Ce « projet Zéro » – ainsi appelé pour sous-entendre son caractère provisoire et modifiable – était le résultat de plusieurs années de marchandages entre les différents intervenants. Il doit maintenant « être discuté », un euphémisme pour dire qu'on bloque toutes les règles strictes et juridiquement contraignantes pour laisser faire les grandes multinationales dans les pays pauvres, dont la manière souvent brutale répond presque toujours à une logique d'exploitation.

Parallèlement à cela, le sud mondialisé a vu tous ses efforts pour se faire accepter au sein de la commission internationale de politique fiscale dominée par l'OCDE se heurter au veto des pays du nord, dont l'Allemagne. Cela aurait présenté une opportunité d'« accroître les capacités fiscales des pays les plus pauvres par le biais de mesures régulatrices au plan international, notamment par la fermeture des paradis fiscaux ou la lutte contre la fraude fiscale et la course au dumping fiscal. »

Il y a encore une vingtaine d'années, le taux d'endettement des pays les plus pauvres était un thème très présent dans le débat politique. Tout, sinon l'avidité et l'égoïsme de certains, plaidait pour un amortissement de la dette des pays en voie de développement. Aujourd'hui, chacun défend ses avantages bec et ongles. Dernièrement, quand le cyclone Idai a balayé le Mozambique, tout le monde a fait la sourde oreille aux déchirantes suppliques d'effacement de la dette. Si l'on en croit les chiffres du FMI, le Mozambique fait partie de ces 35 États plongés dans une

crise existentielle du fait de leur endettement : ils sont en retard de paiement et incapables de régler les impayés.

Dès qu'il est question d'argent, de « notre » bien-être, Mr. Hyde dresse son horrible tête et sabote tous les efforts déployés pour une vie digne et bonne pour tous.

Au lieu de règles contraignantes, l'Union Européenne et le gouvernement allemand (y compris Monsieur Müller) parient en matière de standards sociaux et environnementaux sur des initiatives volontaires. Prenons l'exemple de l'huile de palme. Il y a un an, j'ai roulé deux bonnes heures à travers le nord de Bornéo : de part et d'autre de la route, des palmiers à huile, à perte de vue, là où foisonnait la jungle encore une génération auparavant. Le panorama: une monoculture engraisée chimiquement, une croissance qui mène droit vers la mort (vingt ans après, les sols sont lessivés). Dans la Déclaration d'Amsterdam, on émet l'idée à présent que les grandes entreprises commerciales, agricoles et agro-alimentaires co-responsables depuis des décennies de la destruction sans précédent de la nature pourraient de leur plein gré s'imposer des standards plus stricts dans le cadre de plateformes à intervenants multiples (*multi stakeholder cooperatives*) et adapter leurs modèles de société à des critères durables. Cette vieille idée n'a qu'un seul inconvénient : elle ne marche pas.

L'agriculture est un domaine où Mr. Hyde s'en donne à cœur joie. Même si le dernier rapport mondial sur l'agriculture prône un modèle radicalement différent, l'Union Européenne et les principaux Etats membres continuent à encourager l'expansion de l'agriculture industrielle, avec recours massif aux engrais, aux pesticides et aux semences

industrielles brevetées. Cela sert surtout les intérêts et les profits de la grande agro-industrie. Peu d'importance est accordée en revanche aux procédés de culture écologiques et durables.

On pourrait s'arracher les cheveux devant cette profonde schizophrénie, mais il y a de l'espoir. À la fin du 18ème siècle, l'esclavage allait de soi, autant que les super porte-conteneurs aujourd'hui. Lorsque des petits groupes, en Angleterre, ont commencé à remettre en cause l'esclavage, on a vite coupé court à leurs considérations morales car le commerce transatlantique des esclaves était extrêmement profitable à la Grande-Bretagne. Il assurait des emplois, favorisait l'enrichissement, garantissait les biens de consommation. Dès lors, il était justifié. Exactement ce qui se passe aujourd'hui avec les éclatantes inégalités sociales et la destruction de l'environnement. Les arguments de Mr. Hyde sont d'une étonnante continuité. Et pourtant, après cinquante ans de combat politique, l'esclavage a fini par être aboli en Europe.

Cela aussi s'inscrit dans la tradition européenne. Le poète Rabindranath Tagore, dans son vibrant procès du pouvoir britannique en Inde intitulé « La crise de civilisation »^{*}, appelait à faire la distinction entre résistance à l'impérialisme et refus de la civilisation occidentale. D'un côté, l'Inde étouffait « sous le poids du gouvernement britannique », mais d'un autre côté, il ne fallait jamais oublier ce que lui avait apporté le théâtre de Shakespeare, la poésie de Byron et surtout « le généreux libéralisme de la politique anglaise du 19ème siècle ». Le drame, c'était que

* *The Crisis in Civilization*, discours, 1941.

« le meilleur de leur civilisation, le maintien de la dignité des relations humaines, ne jou[ait] aucun rôle dans les affaires gouvernementales ».

L'histoire du docteur Jekyll et de Mr. Hyde, on le sait, finit mal. Il est étonnant comme Robert Louis Stevenson, cet Écossais baroudeur, a su saisir la duplicité de l'Europe : « Henry Jekyll était parfois béant devant les actes d'Edward Hyde ; mais la situation, en échappant aux lois ordinaires, relâchait insidieusement l'emprise sur sa conscience. C'était Hyde, après tout, le coupable, et lui seul. Jekyll n'en était pas pire ; il trouvait à son réveil ses bonnes qualités en apparence intactes ; il s'empressait même, dans la mesure du possible, de défaire le mal que Hyde avait fait. Et ainsi s'endormait sa conscience. »

Traduit par Dominique Venard

Ilija Trojanow

(1965, Nemčija/Bolgarija), rojen v Sofiji, je odrasčal v Nairobiju. V Münchnu je študiral pravo in antropologijo. Leta 1989 je ustanovil založbo Marino za izdajanje knjig o Afriki. Med letoma 1998 in 2003 je živel v Bombaju, med letoma 2003 in 2006 v Cape Townu. Danes živi na Dunaju. Trojanow je romanopisec in esejist, prevajalec in publicist. Je avtor več kot 20 knjig, ki so prevedene v 31 jezikov. Za svoje delo je prejel številne nagrade – nagrado Leipziškega knjižnega sejma (2006), berlinsko nagrado za književnost (2007), Würthovo nagrado za evropsko literaturo (2010), nagrado Heinricha Bölla (2017) in nagrado vilenica (2018).

(1965, Germany/Bulgaria), born in Sofia, grew up in Nairobi. He studied law and anthropology in Munich. Trojanow founded the Marino publishing house for books on Africa in 1989. From 1998–2003 he lived in Bombay and from 2003–2006 in Cape Town. Now he lives in Vienna. Trojanow is a novelist and an essayist, a translator and a publicist. He is the author of over twenty books that have been translated into 31 languages. For his work Trojanow received numerous awards – Leipzig Book Fair Prize (2006), Berlin Literature Prize (2007), Würth Prize for European Literature (2010), Heinrich Böll Prize (2017), and Vilenica International Literary Award (2018).